Büttner 134

F. Büttner, Belgard a. Pers.:

Die Erstlinge der Brüdermission unter den Wanyamwesi

Preis 20 Pfg.

Karl a. Mueller

Die Erstlinge der Brüdermission unter den Wanyamwesi

von

F. Büttner, Pastor
Belgard a. Pers.

Herrnhut
Verlag der Missionsbuchhandlung
1911

Missionshaus Urambo.

Gv. Winter, Herrnhut.

1. Wie es zur Brüdermission unter den Wanyamwesi kam.

Im Jahre 1891 hat die Brüdermission im Norden des Nyassa-Sees unter den Konde die Missionsarbeit begonnen. Staffelweis wollte man von Rungwe, wo man zuerst Fuß gefaßt hatte, die Stationen nach und nach in südlicher wie in nördlicher Richtung vorschieben. Abweichend von dem ursprünglichen Plan sah sich die Missionsleitung genötigt, sechs Jahre später nicht nur einen großen Schritt, sondern einen mächtigen Sprung vorwärts zu tun und die Station Urambo, die von Rungwe etwa so weit entfernt ist wie Berlin von Basel, zu übernehmen.

Hier im Herzen von Deutsch-Ostafrika nicht weit von Tabora an der großen Karawanenstraße, die von der Küste zum Tanganjika führt, hatte die Londoner Missionsgesellschaft im Jahre 1879 mit Zustimmung des mächtigen Wanyamwesifürsten Mirambo, „des Napoleons von Ostafrika", eine Station gegründet. 18 Jahre hatten die englischen Missionare hier gearbeitet, ohne einen einzigen Heiden taufen zu können. Aus zwingenden Gründen sah sich die Londoner Mission genötigt, die Station Urambo aufzugeben. Die Missionsdirektion der Brüdergemeine, der die Station angeboten ward, hatte zunächst wenig Freudigkeit, zu den Lasten, welche die Gemeine schon zu tragen hatte, noch diese neue aufzunehmen. Da aber alle andern in Frage kommenden evangelischen Missionsgesellschaften es rundweg ablehnten, hier die Arbeit aufzunehmen, konnte sich die Missionsbehörde der Überzeugung nicht verschließen: „Das Werk in Urambo

übernehmen heißt nichts anderes, als in schlichtem Gehorsam das tun, was wir nach Gottes Willen tun sollen." Kaum hatte die Missionsleitung von dem ohne freudige Begeisterung, schweren Herzens nur aus Gehorsamspflicht gefaßten Entschluß der Gemeine Kenntnis gegeben, so erbot sich ein Freund der Brüdermission durch eine außerordentliche Gabe (von 30 000 Mark) über die ersten Schwierigkeiten und Kosten hinwegzuhelfen und versprach auch in den kommenden Jahren für den Unterhalt der neuen Brüderstation nach besten Kräften Sorge zu tragen. Am 2. Januar 1898 hielten die Missionsgeschwister Dahl und Meier nach langer, ermüdender Landreise ihren Einzug in Urambo. „Über tausend Leute aus Ort und Umgegend waren uns, berichtet Br. Meier, unter Führung des Häuptlings entgegengeeilt, trugen Fahnen von rotem, weißem, blauem Zeug oder hatten hohes Schilfrohr abgebrochen und wedelten damit hin und her. Alle hießen uns mit Freudenrufen willkommen und wünschten einen Händedruck. Man vermochte kaum die Tränen zurückzuhalten." Mit dankbarer Freude übernahmen die Brüder das ihnen durch den Vertreter der Londoner Gesellschaft Draper übergebene Missionseigentum, zwei steinerne Wohnhäuser, das wohlgefüllte Magazin mit seinen Vorräten und Tauschwaren, Stallungen und Garten. Mit noch größerer Freude begrüßten sie die bisherigen Ergebnisse der sprachlichen Arbeiten, welche die Londoner Missionare geleistet haben, (die Übersetzung der vier Evangelien und das Gesangbuch.) Am meisten erfreut waren sie über die Schülerzahl, Kinder und Erwachsene, und die Hunderte, die sich zum Gottesdienst einfanden. Es schien, als ob die Brüdermission sich hier in ein warmes Nest setzte. Man hoffte, auf dem so lange Jahre bestellten Arbeitsfeld bald Garben sammeln zu können.

Aber diese Hoffnung sollte bitter enttäuscht werden. Denn bald fanden die Brüder, daß nicht Heilsbegier, sondern sehr irdisch gerichtete Gewinnsucht die Farbigen zur Schule und

zum Gottesdienst gelockt hatte. Kriegerische Wirren kamen dazu. Katoga Moto d. h. Feuerteufel, der Sohn Mirambos, der seinem älteren Bruder in der Regierung gefolgt war, zählte damals erst achtzehn Jahre. Der ganz unerzogene Jüngling machte von der Macht, die er überkommen hatte, den denkbar übelsten Gebrauch. Er hatte sich allerlei Übergriffe, Gewalttätigkeiten, ja grobe Verbrechen zu schulden kommen lassen. Er wie seine nächsten Berater hatten noch nicht begriffen, daß mit der deutschen Oberherrschaft eine neue Zeit angebrochen sei, die dem tyrannischen Willkürregiment der Häuptlinge feste Schranken setzte. Zur Verantwortung nach Tabora geladen, weigerte sich Katoga zu erscheinen. Solchen Ungehorsam durfte sich natürlich die Regierung nicht bieten lassen. Der Schutztruppe, die gegen ihn ausgesandt ward, setzte der unkluge, übelberatene König bewaffneten Widerstand entgegen. Eine Zeit wiederhallte das Land von Krieg und Kriegsgeschrei. Überall loderten die von den feindlichen Parteien in Brand gesteckten Häuser und Dörfer in Flammen auf. Es waren unruhige, angstvolle Tage für die Missionsgeschwister, die grade in dieser Zeit von Krankheit schwer heimgesucht waren. Ermutigend war es für sie, daß die Farbigen in diesen wilden Tagen treu zu ihnen hielten und die Missionsstation gegen etwaige Angriffe zu schützen bereit waren. Aber der Missionsarbeit waren natürlich diese Tage nicht günstig. Endlich gelang es Katoga, der während seiner kurzen Regierungszeit große Verbitterung gegen sich erregt hatte, gefangen zu nehmen. Er wurde seines Amtes entsetzt und zu neunjähriger Kettenhaft verurteilt. Sein Herrschaftsgebiet ward aufgeteilt und die einzelnen Teile den Häuptlingen, die sich in dieser Zeit treu bewährt hatten, zugewiesen. Ob es vom Standpunkt einer weisen, weitschauenden Politik in jedem Fall zu loben oder auch nur zu billigen ist, wenn die Regierung im Lande nach Kräften mit den mächtigen Volkskönigen aufräumte, brauchen wir hier nicht zu untersuchen.

Doch mag darauf hingewiesen werden, daß gewichtige Autoritäten wie der jüngst verstorbene Graf Götzen sich sehr energisch dagegen ausgesprochen haben. Aber unleugbar ist gewiß, daß die Politik des divide et impera (teile und herrsche) ihre

Befreite Sklavenkinder in Urambo.

Vorzüge hat. Die sind denn auch der Mission zu Gute gekommen. Denn bei einem großen, durch soziale, staatliche und religiöse Bande einheitlich zusammengeschlossenen Volke findet das Evangelium schwerer Eingang als da, wo diese Einheitsbande sich gelockert haben oder ganz aufgelöst sind.

Als die Kriegsunruhen vorüber waren, konnte die Friedensarbeit wieder beginnen. Aber die Brüder hatten eingesehen, daß sie ganz von vorn beginnen mußten.

Statt mit Hunderten von Schülern und Hörern, wie in den ersten Tagen, mußten die Brüder jetzt mit zwei Knaben und sieben Mädchen von vorn beginnen; denn die von der Regierung überwiesenen befreiten Sklavenkinder durfte man billiger Weise nicht mitzählen. Doch nach vier Wochen zählte die Schule schon wieder 28 ständige Besucher. Auch die Zahl der Predigthörer wuchs allmählich, je mehr die Brüder mit der Sprache vertraut wurden. Aber bitter schwer trugen die Brüder an der geistlichen Stumpfheit der Leute. Urambo schien ihnen seinen Namen „Land der Leichname" in geistlicher Hinsicht völlig zu verdienen. Wie dankbar auch die Brüder für die leisesten Regungen geistlichen Lebens waren, sie konnten sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß hier in absehbarer Zeit an Missionserfolge im höchsten Sinn, an bekehrte Seelen, nicht zu denken sei. Bei dem harten, dürren Boden konnte nur ausharrende Geduld im Lauf der Zeit Erfolge erzielen. Darauf durfte die Missionsleitung nicht warten, ehe sie an die Erweiterung des Arbeitsfeldes in Unyamwesi dachte.

Es war Gefahr im Verzuge. Denn in dem südlich von Urambo gelegenen Tabora wie am Südwestufer des Tanganjika hatte die katholische Mission schon festen Fuß gefaßt, die auch im Hehelande ihre Stationen hatte und natürlich gewillt war, die Verbindung zwischen diesen Posten herzustellen. Dadurch aber drohte sich eine unübersteigliche Scheidewand zwischen Urambo und das Gebiet der Nyassamission einzuschieben. Auch zeigte sich damals schon dem aufmerksamen Beobachter, daß der Islam, der in Tabora einen festen Stützpunkt hatte, in der Nachbarschaft immer kräftiger sich entfaltete. Um diesen drohenden Gefahren zu begegnen, sollten in dem noch nicht besetzten Lande

südlich von Tabora neue Stationen angelegt werden. Missionar Stern ward beauftragt, ein neues Arbeitsfeld für die Brüdermission ausfindig zu machen.

2. Die Begründung von Kitunda.

Nicht aufs Geratewohl unternahm Bruder Stern seine Kundschafterreise. Er gab einer Einladung Folge, die ein paar Jahre zuvor an ihn ergangen war. Auf seiner Reise nach Urambo war er eines Tages an dem Sitz eines Häuptlings, der östlich von Tabora wohnte, mit der Sultanin Msawila von Kiwere zusammengetroffen, die ihn dringlichst aufgefordert hatte, er möge sie in ihrem Lande besuchen, an guter Aufnahme sollte es ihm und seiner Botschaft nicht fehlen. Zum erstenmal hatte Stern damals den Namen Kiwere gehört. Die Missionskarte der Brüdergemeine hatte dort, wo nach Angabe der Sultanin ihr Land liegen sollte, nur einen weißen Fleck aufzuweisen. Aber nach Schilderung von Msawila mußte die Landschaft südlich von Tabora, also auf dem Wege zum Nyassa hin gelegen sein.

Am 10. September 1900 brach Stern mit einer kleinen Karawane von Urambo auf, um das unbekannte Land zu erkunden. In Kilimatinde wurden ihm wegkundige Führer mitgegeben. Wenn es sich auch auf der Barabara, der neuangelegten Regierungsstraße, weit besser wandern ließ als auf den schmalen, ausgetretenen Negerpfaden, so war der Weg immerhin nicht nur beschwerlich, sondern auch nicht ohne Gefahr. Wiederholt gab es Begegnungen mit Löwen und Leoparden, die zwar glücklich verliefen, aber doch mehr aufregender als angenehmer Art waren. Nach anstrengenden Märschen, deren letzter durch einen weiten, wasserlosen Urwald führte, gelangte Stern nach Kiwere. Wohl hatte er von diesem „Paradies der Träger", wie man

Bau eines Missionshauses am Kitundaberg unweit der Hauptstadt Igumila

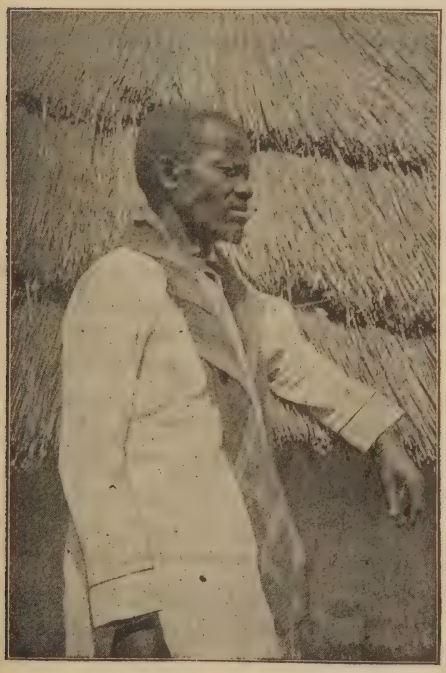
das Land um seiner Fruchtbarkeit willen nannte, auf dem Wege viel Rühmenswertes gehört. Aber als er es von der Spitze eines haushohen Termitenhügels aus vor sich ausgebreitet sah, war er doch freudig überrascht. „Welch herrlicher Anblick," rühmt er. „Nach Norden dehnt sich ein weiter Wald, nach Süden, Westen und Osten aber breitet sich frei und offen vor den erstaunten Blicken die große Ebene von Kiwere aus, ein unübersehbares, ungemein fruchtbares und daher mit Dörfern übersätes Gefilde, in dessen Mitte eingebettet die Hauptstadt Igumila liegt. Nichts als Feld und wieder Feld ist zu schauen, und die unzähligen, üppigen Bananenhaine verraten die Lage der menschlichen Niederlassungen. Es geht einem das Herz auf, wenn man das gesegnete Land vor sich sieht. Zumal in dem sonst wasserarmen Afrika traut man seinen Blicken kaum." Jedenfalls verdient das Land seinen Namen mit Recht. Kiwere bedeutet Euter.

Von der Königin Msawila freundlich aufgenommen, wählte Stern den unweit der Hauptstadt gelegenen Kitundaberg für die Missionsstation, deren Gründung und Aufbau er ein halbes Jahr später in die Hand nahm. Mit Weib und Kind und zwei Brüdern, die ihm bei der ersten Einrichtung der Station zur Seite stehen sollten, kam er wieder ins Land, froh begrüßt von den Eingebornen, die freilich für den Zweck seines Kommens noch kein Verständnis hatten. Aber seine ersten Taufschüler brachte Stern mit ins Land. Das war das Ehepaar Kipamila und Kitambi.

3. Ein bewegtes Leben

hatten beide hinter sich, als sie mit dem Evangelium in Berührung kamen. Weit zurück kann ein Eingeborner gewöhnlichen Schlages seinen Stammbaum nie verfolgen. Kipamila

wußte nur über seinen Vater Bescheid zu geben. Den Großvater hatte er schon nicht mehr gekannt. Den Vater Chamsini bezeichnete er als einen Küstenmann. Das sollte wohl heißen, daß er von den Küstenlandschaften des indischen Ozeans nach dem Innern des Landes gekommen ist. Was ihn dazu bestimmt hat, darüber wußte Kipamila nichts anzugeben. Bei Mirambo, dem großen Kriegshelden, der damals viel von sich reden machte, hatte Chamsini für einige Zeit eine neue Heimat gefunden. Aber er war kein Mann des Krieges, sondern arbeitete als friedlicher Maurer im Dienst des Königs. Hier lernte er seine Frau Njamili kennen. Die gehörte zum Volk der Watussi. In Ruanda, der schönen Landschaft im Nordwesten von Deutsch-Ostafrika, hat dies Volk von Riesen seinen Wohnsitz. Die Watussi, deren Unjoronname sie als „Leute von Norden" bezeichnet, sind hellerer Hautfarbe als die Bantuneger und zweifellos den Galla stammverwandt. Von den oberen Nilländern sind die kriegerischen Watussi erobernd nach Süden vorgedrungen. In Ruanda und Urundi haben sie sich seßhaft gemacht, aber



Ratsherr von Mirambo.

ihre Ausläufer erstrecken sich bis ins Gebiet der Wanyamwesi. Durch alle Jahrhunderte hindurch macht sich bei ihnen das Nomadenblut noch immer geltend. Sie sind weniger Ackerbauer gleich den Bantunegern als vielmehr Viehzüchter. Zu diesem Volk, unter dem seit vier Jahren die Brüder aus Bethel den Samen des Evangeliums auszustreuen sich bemühen, stammte Kipamilas Mutter. Lange duldete es den unstäten Chamsini nicht an einem Ort. Mit seinem Weib und seinen beiden Kindern machte er sich auf, eine neue Heimat zu suchen. Räuberische Wangoni, der Schrecken des Landes, überfielen die kleine Karawane. Chamsini fiel im Kampf gegen sie. Vor Schrecken bekam die Tochter die Fallsucht, von der sie nie wieder genesen ist. Der entschlossenen Mutter gelang es, sich und ihre beiden Kinder von der Sklaverei der Wangoni zu bewahren. Nach mannigfachen Irrfahrten wurde die Familie in der Nähe von Urambo seßhaft. Kipamila wuchs zu einem kräftigen Jüngling heran, der an Mutter und an der kranken Schwester mit rührender Zärtlichkeit hing.

Seit dem Jahre 1878 waren die Glaubensboten in Urambo ansässig. Aber Kipamila fühlte sich nicht sonderlich zu ihnen hingezogen. Nur zweimal hat er aus Neugier den Gottesdienst bei den Londoner Missionaren besucht, und einmal war er bei den neu ins Land gekommenen Brüdern in der Versammlung gewesen. Aber was er gesehen und gehört hatte, war spurlos an ihm vorübergegangen. Für die Ewigkeitswelt hatte er nicht die leiseste Spur von Verständnis gezeigt. Sein ganzes Denken und Sinnen war damals durchaus auf das Irdische gerichtet. Er hatte ein Weib genommen, dessen Vergangenheit noch viel abenteuerlicher war als die seine.

Kitambi stammte aus der Landschaft Vuvali im Westen des Tanganjikasees, also aus dem Gebiet des Kongostaates. Ihr Vater war, wie sie versicherte, berechtigt, den stolzen Titel Sultan zu führen. In Wirklichkeit wird er nicht mehr ge-

wesen sein als ein armseliger Dorfhäuptling seines Stammes. Nach Landesbrauch ward Kitambi frühzeitig verheiratet. Sie muß noch ein halbes Kind gewesen sein. Der junge Ehemann war ein unternehmender Händler, der seine Geschäftsreisen bis über der großen See ausdehnte. Er wollte sein junges Weib nicht daheim lassen, als er nicht lange nach der Hochzeit sich wieder auf Reisen begab. In Urundi, der Landschaft im Nordosten des langgestreckten Tanganjikasees wurden die Beiden von räuberischen Eingebornen gefangen genommen und sollten als Sklaven verkauft werden. Da aber der Mann versprach, daß er von seinem Besitz und aus den Schätzen seines Schwiegervaters, des Sultans, ein reiches Lösegeld zahlen wolle, ward er in Freiheit gesetzt, um das Lösegeld zu holen, während die Frau als Geißel in den Händen der Räuber blieb. Es gelang dem Mann, sich einen Anhang zu verschaffen, mit dem er die Räuberbande überfiel. Es gelang ihm auch wirklich, die feige Bande zu zersprengen und ihr einen Teil der Beute abzujagen. Aber sein Weib konnte er nicht retten, da es von den Flüchtlingen mitgeschleppt wurde. Die getrennten Gatten haben sich nie wiedergesehen. Was aus ihrem ersten Mann geworden ist, darüber hat Kitambi nie Kunde erhalten.

Sie selbst ward von den Räubern an einen Mann aus Unyamwesi verkauft. Nyembele, ihr zweiter Mann, dem sie ein Kind geboren hatte, starb bald darauf. Noch vor des Vaters Tode hat sie ihr Kind begraben. Ein Freund des Verstorbenen, Mukweshyo, nahm die Witwe zum Weibe. Die Ehe war so unglücklich wie möglich. Denn Kitambi war aufbrausenden Charakters und hitzigen Gemüts. Vor allem konnte sie ihre Zunge nicht zähmen. Daher hörte der eheliche Zwist nicht auf, denn Mukweshyo war leicht zum Zorn gereizt und fragte in seinem Jähzorn wenig, wo er hinschlug. Bei einer solchen häuslichen Streitigkeit hatte der Mann seine Frau derartig gemißhandelt, daß sie bei dem englischen Missionsarzt auf

Urambo Zuflucht und Heilung suchte. Der kurierte die Hand, welche ihr durch die Schläge des liebevollen Gatten zerbrochen war, hielt es aber für seine Gewissenspflicht, der Behörde Anzeige zu erstatten. In Tabora, wo der Rechtsfall zur Verhandlung kam, ward entschieden, daß der Mann sein Recht verwirkt habe. Die mißhandelte Frau ward losgesprochen und zu beiderseitiger Zufriedenheit ward die unglückliche Ehe getrennt. Weil aber Kitambi guten Grund hatte, sich vor der Rache ihres geschiedenen Mannes zu fürchten, verließ sie ihren bisherigen Wohnsitz und siedelte nach Urambo über. Hier lernte sie Kipamila kennen. Wie oft im Leben zogen sich die Gegensätze an. Denn verschiedenere Naturen als Kipamila und Kitambi sind nicht gut denkbar. Dem Mann hatten seine Volksgenossen den Beinamen mukonda moyo d. h. der Stille, Bescheidene, Sanftmütige gegeben. Auf diese Tugenden konnte die energische, tatkräftige mit Wort und Tat schnell zufahrende Kitambi keinen Anspruch machen. Aber grade ihr resolutes Wesen mochte Kipamila besonders ansprechen. Genug, die beiden wurden Mann und Weib. Nicht lange währte es, so gab es zwischen den Gatten Hader und Streit. Denn trotz seiner Gutmütigkeit konnte Kipamila nicht zu allem, was sein Weib tat, Ja sagen, und sie wollte es erst recht nicht zu dem Tun ihres Mannes. Vielleicht ist der Unfriede, den er in seinem Hause hatte, der Grund gewesen, der Kipamila bestimmte, sich Bruder Stern als Träger anzubieten, als der sich zur Kundschafterreise nach Kiwere rüstete. Von bewußtem Heilsverlangen konnte jedenfalls damals bei Kipamila nicht die Rede sein. Aber der Herr benutzt ja allerlei äußere Mittel, um die Menschen, ohne daß sie es zunächst merken, seinem Heil zuzuführen. Weg hat er allerwegen. An Mitteln fehlts ihm nicht.

4. Die Berufung Kipamilas.

Bruder Stern wußte sehr wohl, daß viele Wanyamwesi, die ja das Trägervolk Ostafrikas sind, den größten Teil ihres Lebens auf der Reise sind. Abgesehen von all den sittlichen Gefahren, denen diese Leute durch ihr unstetes Zigeunerleben preisgegeben sind, ist ihnen die Möglichkeit, das Evangelium zu hören, oft Monate lang genommen. Deshalb hielt es Stern für seine Pflicht, die Abendstunden am Lagerfeuer zu benutzen, um seinen Trägern das Evangelium zu verkünden. Biblische Bilder, die er den Leuten dabei zeigte und erklärte, dienten dazu, die Aufmerksamkeit zu wecken und das Interesse zu beleben. Freilich war es zunächst nur Neugier, wodurch die Leute zum Hören bewogen wurden. Während bei den andern das Interesse bald erlahmte, bewiesen zwei Männer, Baruti und Kipamila, eine wachsende Teilnahme.

Am 30. September 1900 war es. Am Morgen war die Karawane aus dem volkreichen Itumba, wo die Einwohner in Stern gedrungen waren: „Bleib doch bei uns, dann gibt es Kleider hier!“ aufgebrochen. Der Marsch war leichter gewesen als an den letzten Tagen, wo der Weg ziemlich steil bergauf geführt hatte. Jetzt war die höchste Höhe, etwa 5000 Fuß über dem Meere erreicht. Sanft führte der Weg bergab. Fünf Stunden ging der Marsch durch prächtigen Hochwald, eine wahre Erquickung nach der tagelangen Wanderung durch den auf die Dauer recht einförmigen Miombowald mit den dünnen, unausgewachsenen Bäumen. Mit stiller Wehmut hatte Stern daran gedacht, daß seine Gattin fern in Urambo einsam ihren Geburtstag feierte, während er als einziger Weißer auf viele Meilen ringsum im afrikanischen Walde auf der Wanderung war. Aber der Abend machte ihm den Tag zum Feiertag. Im Tal am Fuß einer hochragenden Felswand ward das Lager bezogen. Durch dieses Tal fließt in der Regenzeit der

Ibungufluß, der aber jetzt in der regenlosen Zeit nur aus Tümpeln bestand. Vier Eingeborne, die auf dem Wege zum Tanganjika waren und sich der Sahari (Karawane) des Missionars angeschlossen hatten, wußten, daß etwas weiter flußabwärts, wo sich der Fluß seeartig erweitert, das Wasser von Fischen wimmele. Diese Abwechslung der einförmigen Reisekost schien einigen Mitgliedern der Reisegesellschaft so er-

wünscht, daß sie die Anstrengung des Marschtages vergaßen und sich aufmachten, Fische herbeizuholen. Unterdessen rückten, nachdem alle Vorbereitungen für die Nacht getroffen waren, die übrigen Reisenden um das helllodernde Lagerfeuer, dessen Wärme in dieser Höhenlage sich wohlig bemerkbar machte, zusammen. Feierliche Stille ringsum. Vom hellen, wolkenlosen Nachthimmel schauen Gottes Sterne, die im Süden ganz anders funkeln und leuchten als bei uns im Norden, auf das stimmungsvolle Lagerbild nieder. Und nun holt der Missionar seine

Bilder hervor und erzählt, an sie anknüpfend, den aufmerksam lauschenden Farbigen von dem Heiland, der vom Himmel herniedergekommen ist, den Menschen die Last vom Herzen zu nehmen, die schwerer drückt als die, welche die Träger den langen Tag über geschleppt haben. Das haben die Leute verstanden. Sonderlich Kipamila ist davon ergriffen und versichert unaufgefordert: „In Urambo werde ich immer in die Kirche kommen." — „Wie mich das glücklich machte, kann ich gar nicht sagen," schreibt Stern in seinem Tagebuch. „Was für eine Gnade wäre das, wenn ich eine solche Frucht von dieser Reise mit nach Hause bringen dürfte!"

Sein Gebetswunsch hat Erhörung gefunden. Kipamila hat dem Missionar später bekannt, daß er an diesem Abend den Anstoß zu einer ewigen Bewegung erhalten habe. Gottes Wort sei ihm damals ins Herz gedrungen. Was er an jenem Abend von Jesu gehört, habe er nicht wieder vergessen können. Selbst im Traum habe er sich mit dem Heilande beschäftigen müssen. Darüber sei es in seinem Herzen heller und heller geworden.

Als bekannt wurde, daß Bruder Stern nach Kiwere übersiedeln werde, um dort die neue Station anzulegen, stand es bei Kipamila fest, daß er ihn dorthin begleiten müsse. Auch Kitambi ließ sich dazu bereit finden. Natürlich war Stern hoch erfreut über den Entschluß. Kipamila hat das Versprechen, das er an jenem Abend auf der Reise gegeben hatte, redlich gehalten. Mit frohen Hoffnungen beobachteten die Brüder, daß er nicht nur die Gottesdienste regelmäßig besuchte, sondern daß er auch mit angespannter Aufmerksamkeit folgte. Überaus wohltuend stach seine rege Andacht beim Gottesdienst von dem matten, schläfrigen Wesen der andern Farbigen ab. Kein Zweifel, hier hatten die Brüder es mit einer erweckten Seele zu tun. Wer das Erwachen und die Entwicklung geistlichen Lebens nicht aus schönfärbenden christlichen Novellen und Romanen, sondern in der rauhen Wirklichkeit und Alltäglichkeit kennen gelernt hat,

wird nicht erwarten, daß es bei Kipamila ohne Straucheln und Fallen abgegangen sei. Nicht lange nachdem er mit Stern nach Kiwere übergesiedelt war, hatte sich Kipamila betrunken. Der Heide in Afrika macht sich daraus ebenso wenig etwas wie Tausende von Namenchristen in der Heimat. Aber Kipamila schämte sich darüber so sehr, daß er geraume Zeit den Brüdern scheu aus dem Wege ging. Das war ein neuer Beweis dafür, daß Gottes Geist an der Seele des Mannes arbeitete. Denn der Heiland hat ja verheißen: Wenn der Geist kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde. Wenn aber der Mann nicht wieder in das heidnische Wesen oder in Verzweiflung versinken sollte, dann mußte Stern als guter Hirt dem Verlorenen nachgehen. Er hat es treulich getan. Und der beschämte Kipamila bekannte rückhaltlos: Bwana nakenagulaga d. h. Herr, ich habe mich versündigt.

5. Die Taufe der Erstlinge.

Zunächst hatte Stern in Kitunda mit dem Aufbau der Station so viel zu tun, daß er an regelrechten Unterricht der Leute nicht denken konnte. Als jedoch die Hauptarbeit getan war, begann die Schularbeit. Unter den 24 Schülern, mit denen die Schule eröffnet werden konnte, befanden sich auch Kipamila und Kitambi. Natürlich hatte Br. Stern nicht erwartet, daß alle Schüler treu ausharren würden. Es überraschte ihn nicht, daß die Schülerzahl nach wenigen Wochen auf die Hälfte zurückgegangen war. Den Taufunterricht besuchten einstweilen nur die beiden von Urambo mitgekommenen Gatten. Zwischen denen gab es in dieser Zeit mancherlei Mißhelligkeiten. In der Regel war Kitambis Eifersucht Schuld daran. Sie gönnte ihrer Schwiegermutter und Schwägerin die Liebe und treue Fürsorge ihres Mannes nicht. In ihrem Verdruß darüber

hatte sie wiederholt gedroht, sie werde ihrem Manne davonlaufen, wenn er sich in dem Stück nicht ändre. Mehr denn einmal hatte sich Stern genötigt gesehen, vermittelnd einzugreifen und der Frau den Kopf zurecht zu setzen. Als jedoch die Drohungen sich immer wiederholten, gab er Kipamila den Rat, er solle die Frau laufen lassen, sie werde ihr Unrecht bald einsehen und aus freien Stücken zu ihm zurückkehren. Das geschah freilich nicht. Stern hatte von der Gefügigkeit Kitambis eine zu gute Meinung gehabt und ihren starren Trotzkopf zu wenig erkannt. Sie wollte sich zur freiwilligen Umkehr nicht bequemen, trotzdem sie sich durch die Trennung von ihrem Manne kreuzunglücklich fühlte. Wenigstens ward Kipamila erzählt, daß Kitambi über die Torheit ihres Fortlaufens untröstlich sei, viel weine und fortwährend davon rede, wie gut sie es bei ihrem Manne gehabt habe.

Daß auf diese Kunde hin Kipamila sich entschloß, seine Frau aufzusuchen und sie freundlich zur Heimkehr aufzufordern, war ein neuer Beweis dafür, daß Gottes Geist an seiner Seele arbeitete. Bringt man in Anschlag, welche Stellung im Heidentum das Weib dem Manne gegenüber einnimmt, dann muß Kipamilas Tat in noch hellerem Licht erscheinen. Kein heidnischer Mann würde sich so weit erniedrigt haben, der Frau, die sich ihm gegenüber ins Unrecht gesetzt hat, noch nachzugehen und ihr gute Worte zu geben. Daß ihr Mann glühende Kohlen auf ihr Haupt gesammelt hatte, ist auf Kitambi nicht ohne Eindruck geblieben. Gottes lebendiges, kräftiges Wort, unter dessen stetigen Einfluß sie sich jetzt gestellt sah, bewies auch an ihrer Seele seine Kraft, obschon ihr alter Mensch ihr recht viel zu schaffen machte. Selbst die Heiden wunderten sich über die Veränderung, die sich an ihr vollzog. Aber mit ihrem Manne hielt sie nicht gleichen Schritt. Der ließ sich schon während er noch im Taufunterricht war, keine Gelegenheit entgehen, für „Gottes Sache“ kräftig Zeugnis abzulegen. Er tat

das auch einflußreichen Leuten gegenüber ganz rücksichtslos und frei von aller Menschenfurcht. In Igumila, der Hauptstadt Kiweres, war eines Tages jemand infolge eines Schlangenbisses gestorben. Natürlich hieß es, er sei verhext worden. Da er zu den Vornehmen am Königshof gehört hatte, ward eine Volksversammlung zusammenberufen. In ihr sollte durch die

Kitambi und Kipamila.

landesüblichen Zauberkünste festgestellt werden, wer den Toten verhext habe. Kaum hatte Kipamila davon gehört, so eilte er hin, um das übliche Verfahren, das zum Tode eines Unschuldigen führen mußte, zu verhindern. So mannhaft und unerschrocken trat er gegen den herrschenden Unfug auf, daß er, der landfremde Mann, den Bann uralter Sitte durchbrach. Die Untersuchung fand nicht statt.

Da die beiden Eheleute äußerlich und innerlich während des Taufunterrichts gute Fortschritte gemacht hatten, konnten sie zu Ostern 1903 getauft werden. Kipamila hatte sich den Namen Johannes gewählt, Kitambi wollte auf den Namen Maria getauft werden. Bruder Stern konnte nicht unterlassen, sie darauf hinzuweisen, daß sie sich noch in vielen Stücken ändern müsse, wenn sie dem Namen keine Schande machen wolle. Kitambi versprach ihr bestes dazu zu tun. Unzweifelhaft ist es ihr auch Ernst mit dem Gelübde gewesen. — Es war ein großer Tag nicht nur für die beiden Täuflinge, sondern für die ganze Unyamwesimission, als die Erstlinge zum Taufstein geführt werden konnten. Das unscheinbare Tembekirchlein war gedrängt voll von Leuten, die nicht nur die müßige Neugier hergeführt hatte. Wohlbedacht hatten die Brüder die erste Tauffeier möglichst feierlich und eindrucksvoll zu gestalten sich bemüht. Daß ihnen das über Erwarten gelungen ist, beweist die Tatsache, daß sich am Tage nach der Taufe zwei Männer, an die man nicht gedacht hatte, zum Taufunterricht meldeten. „Bwana, erklärte der eine, du hast uns oft gerufen, daß wir zu Jesu kommen sollen. Jetzt ist es mir zu stark geworden, ich darf nicht länger widerstehen. Ich will nun auch zu Jesu kommen."

6. Die Bewährung des Glaubens.

Wenn es bei uns heißt: „Der Wandel des Pastors ist des Volkes Evangelium!" so ist auf dem Missionsfelde der

Wandel der Getauften erst recht die eindrucksvollste Predigt für die Heiden. Darum kommt so ungeheuer viel darauf an, ob die Erstlinge ihrem neuen Glauben entsprechend würdiglich wandeln. Johannes hat zu der Brüder Freude durch seinen vorsichtigen und vorbildlichen Wandel seinem Stande und seinem Herrn alle Ehre gemacht. Leider läßt sich von Maria nicht das Gleiche sagen. Zwar hat sie zuerst ihr Wort zu lösen sich aufrichtig bemüht und wacker gegen ihre Temperamentssünden angekämpft. Wenn ihr, wie uns, der alte Mensch dabei gelegentlich einen argen Streich gespielt hatte, wenn sie sich durch ihr heftiges Wesen zu einer Unfreundlichkeit oder zu bittern Worten hatte hinreißen lassen, so schämte sie sich dessen bitterlich und konnte Gott und Menschen deswegen um Verzeihung bitten. Aber bald mußte Bruder Stern mit Schmerz bemerken, daß bei Maria die erste Liebe zu erkalten begann. Sie fing an rückwärts statt vorwärts zu gehen. Ein Jahr nach ihrer Taufe schreibt er: „Maria sollte eigentlich Martha heißen. Denn sie hat viel Sorge und Mühe und kann es nicht verstehen, daß andre nicht auch so schaffen wie sie. Das Eine, was Not tut, hat ihr Herz noch nicht so voll in Besitz genommen, daß sie es über allen äußeren Besitz setzte."

Trotz treuer Fürbitte, trotz aller freundlichen und ernsten Vorstellungen ging es mit Maria langsam zwar, aber unaufhaltsam abwärts. „Sie ist ein rechtes Sorgenkind, heißt es in einem Bericht über sie. Es bedarf besondrer Gnade, sie lieb zu haben, weil sie in ihrem Wesen etwas so Abstoßendes hat. Ihr Mann trägt oft schwer an ihr." Aber alle Liebe und Geduld, mit der ihr begegnet wurde, haben auf Maria nur verhärtend und verbitternd gewirkt. Sie ward ihrem Manne untreu und gab dadurch schweres Ärgernis. Als ihre Schuld offenbar geworden war, weigerte sie sich hartnäckig, sich mit ihrem Manne auszusöhnen. Als die Brüder ernstlich in sie drangen, verließ sie ihres Mannes Haus nicht nur, sondern zog sich ganz von der

Missionsstation zurück. In einer entlegenen, elenden, halbverfallenen Hütte wollte sie lieber hausen als ihren harten Sinn ändern. Selbst als sie hier von schmerzhaftem Leiden heimgesucht wurde, ertrug sie lieber Not und Schmerzen, als daß sie sich gebeugt hätte. Noch eine Gnadenfrist ward ihr beschieden. Sie genas wider Erwarten noch einmal. Aber Gottes Güte hat ihren starren Trotz nicht zur Buße ziehen können. Statt zur Station und zu ihrem Manne zurückzukehren, ging sie in die Wildnis zu heidnischen Bekannten. Hier ward sie wieder von Krankheit befallen. Missionar Pagels, der davon erfuhr, suchte sie auf und fand sie sehr elend. In der Hoffnung, daß sich angesichts des Todes, dem sie sichtlich entgegen ging, ihr Sinn ändern werde, ließ er sie nach Kitunda ins Missionshaus schaffen, um ihr alle noch mögliche Hilfe angedeihen zu lassen. Aber seine Hoffnung sollte unerfüllt bleiben. Maria hat kein Zeichen von Reue gegeben. Sie hatte große Schmerzen auszuhalten. Umnachteten Geistes ist sie endlich in die Welt der Ewigkeiten gegangen. Den Geschwistern blieb nichts andres übrig, als sie der Gnade des Herrn zu befehlen. Am 20. Juni 1908 starb sie, die erste Christenfrau in Unyamwesi.

Während Maria rückwärts und abwärts ging, ist Johannes langsam, aber stetig vorwärts und aufwärts gegangen. An den beiden zeigt sich wieder einmal recht deutlich, daß es im Reich Gottes nur auf die Treue ankommt. Denn unzweifelhaft stand Johannes hinter seiner Frau an geistiger Begabung zurück. Er war von Hause aus eine in sich gekehrte, scheue, schüchterne Natur. Aber der Geist Gottes, dem er sein Herz erschloß, hat ihn zu einem mutigen, unerschrockenen Zeugen gemacht. Mit Verwunderung bemerkten die Brüder, daß das Wort dieses landfremden Mannes bei den Einwohnern von Kiwere schwerer wog als das angesehener Einheimischer. Als ganz selbstverständlich erschien es Johannes, daß er den Heiden gegenüber ein Zeuge seines Herrn sein müsse. Ohne daß es ihn jemand geheißen hätte, fing er

schlicht und einfältig an, Evangelisation zu treiben, ein Beispiel, das bei andern Getauften bald Nachahmung fand. Als die Brüder davon erfuhren, suchten sie Ordnung und Stetigkeit in diese Arbeit zu bringen. So entstanden ganz von selbst die ersten Predigtplätze in Kiwere. Natürlich hielt sich diese Evangeliumsverkündigung in den allereinfachsten Formen. Aber Missionar Büttner, der diese Evangelisten gelegentlich begleitet hat, konnte ihnen das Zeugnis nicht versagen, daß sie die Sache ganz geschickt anzugreifen verstünden. Als die dringendsten Bauarbeiten beendet waren und der Gesundheitszustand der Brüder es gestattete, erhielten Johannes und seine Genossen eine gewisse Ausbildung zum Evangelistendienst. Auch bei der Schularbeit leistete Johannes dankenswerte Hilfe. Mit seiner wachsenden Erkenntnis hielt sein Eifer und seine Treue gleichen Schritt. Darum konnten ihm die Brüder immer größere Aufgaben anvertrauen. Als Missionsdirektor Hennig auf seiner Visitationsreise 1905 nach Kiwere kam, fand er Johannes als Hofprediger der Sultanin. Er hielt in ihrer Residenz regelmäßig Gottesdienst, hat allerdings nicht erreichen können, daß die Sultanin selbst für das Evangelium gewonnen ward. Hennig, der einem durch Johannes gehaltenen Gottesdienst beiwohnte, berichtet: „Konnte ich leider nichts verstehen, so mußte ich mich doch über den Ernst und die Sicherheit freuen, mit der Johannes, der eher einen schüchternen Eindruck machte, auftrat. Nach Bruder Sterns Zeugnis war der Inhalt derart, daß er sich herzlich darüber freuen konnte". — Besondre Verdienste hat sich Johannes als Helfer bei der Übersetzung des Neuen Testaments erworben. Nur weil er an Johannes einen zuverlässigen eingebornen Mitarbeiter hatte, konnte Br. Stern es wagen, schon im Jahre 1906 die Übersetzung des Neuen Testaments in Kinyamwesi in Druck zu geben. Auch Sterns Nachfolgern ist Johannes bis auf diesen Tag ein treuer Helfer, dessen Wandel sie als vorbildlich rühmen. Der Herr erwecke den Brüdern viele Helfer wie Johannes.

Schüler mit Missionar in Urambo.